

Besuch von St. Lorenz

nur bitten, daß der Orden auch fñrderhin bis in die fernsten Zeiten Mñchtum und Mission Hand in Hand, der alten Tradition gemäÙ vereine und der Blick der Ordensangehörigen fest auf die Gegenwartsaufgaben gerichtet sei mit dem Lösungswort des heiligen Gründers: Ora et labora!

Besuch von St. Lorenz

Von P. Urban Staudacher, R. M. M., Rhodesia

Ich war damals gerade ein halbes Jahr im Lande und war auf einer großen Außenstationstour, die über drei Wochen in Anspruch nahm. Ich hatte bereits Wedza und alle dortigen Stationen besucht und nun ging es hinein in das Land des Chiduku. St. Lorenz war der erste Platz, den wir besuchten. Wir mußten schon nahe an der Schule sein, da sagte auf einmal mein Begleiter: „Ich glaube, hier in der Nähe wohnt der Bonaventura.“

„Warum? Hat der was auf dem Korbholz?“ war meine Frage.

„O nein“, kam es zurück, „der hat erst voriges Jahr geheiratet. Aber der kann den hier herumwohnenden Christen melden, daß der Pater da ist.“

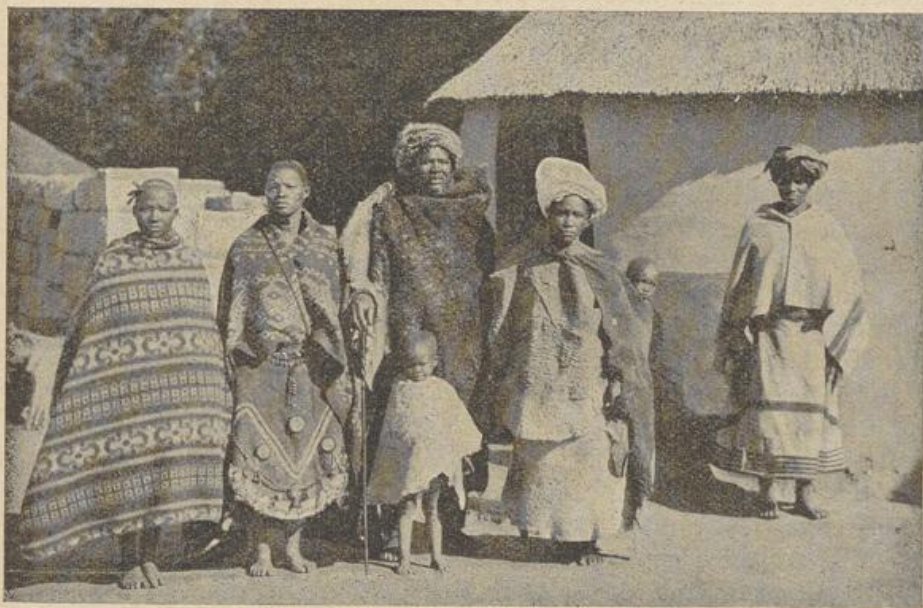
Mit dem bogen wir um einen Felsen herum und sahen links von uns einen Viehfraal und dicht daneben auf einem Felsen einige Schwarze dem süßen Nichtstun huldigen. Mein Begleiter rief sie an. Da erst wurden sie uns gewahr. Doch was war das? Uns sehen, den Felsen hinunterrollen und davonlaufen, war eins.

„Was lauft ihr denn davon? Das ist ja der Pater, der da kommt.“ Auf diese Worte Oswalds hin machten zwei kehrt und kamen auf uns zu. Zwei Heiden. Der dritte aber ging langsam weiter und weiter, als traue er dem Braten nicht recht, und das war unser Bonaventura. Mein Begleiter rief ihm, er solle doch kommen; die beiden Heiden desgleichen. Doch umsonst. Da rief ich ihm selber. Jetzt war es aber ganz aus! Im nächsten Augenblick sahen wir ihn nicht mehr.

Was war mit Bonaventura geschehen? Später erfuhren wir durch ihn selbst, daß er in mir, wie er meinen Rafianzug und den Tropenhelm erblickte, einen weißen Polizisten vermutete und gleich das Weite suchte. Als man ihm dann zurief, es sei der Pater, da wurde er noch mehr kopfscheu. Bislang hatte er nur Patres mit Bärten gesehen, und dieser lange, hagere, glattrasierte Munesi (Engländer) im Rafianzug und Tropenhelm, das sollte der Pater sein? So was ließ er sich nicht vormachen. Das ist ein Polizist, der ihn festnehmen will, und niemand anders! Darum seine Flucht. Daß unser guter Bonaventura in jenen Tagen ordentlich aufgezogen wurde, läßt sich leicht denken.

Die Schule fanden wir nicht am alten Platze. Sie war, wie wir hörten, etwas weiter weg verlegt worden und noch im Bau. Nach einem weiteren Marsch von einer Viertelstunde fanden wir sie, noch ohne Dach. Daneben war die Hütte des Lehrers, auch erst halb gedeckt. Da keine weiteren Hütten in der Nähe waren, mußte ich mich wohl oder übel in dieser einquartieren.

Ich war auch bald daheim darin. Die Kinder des Lehrers hatten bald ihre anfängliche Scheu überwunden, und namentlich der Kleinste, — er mochte so ein Jahr zählen — hatte bald Freundschaft mit mir geschlossen. Ununterbrochen ging es auf allen Vieren bald zur Mama,



Ein Basutohäuptling mit seiner Familie

bald zu mir. Überhaupt fühlte er sich als die wichtigste Persönlichkeit in der Hütte. Als ich gekocht hatte und mich zum Essen niederließ, kam er natürlich wieder. Ich wollte ihm nun eine kleine Freude machen, und gab ihm etwas Rakao. Aber da hätte man sehen sollen, wie er den Kopf geschüttelt hat, gleich als wollte er sagen: Nein, so ein Gefüll! Da sagte nun seine Mutter zu ihm: „Ja, Louis, gelt, das ist halt kein Bier“, Worte, die mir eine Gänsehaut über den Rücken laufen ließ. Also kleine Kinder, bekommen schon hierzulande Bier! Wenn nun in Lehrerfamilien, also fortschrittlichen Familien, kleinen Kindern Bier gegeben wird, was soll man da erst bei den erwachsenen gewöhnlichen Schwarzen erwarten? In der Folgezeit stieß ich ver-

schiedentlich auf diesen Übelstand, und sah, daß er ganz allgemein verbreitet ist.

Doch zurück nach St. Lorenz. Ich mußte in der nur halb gedeckten Hütte des Lehreres — in Ermangelung einer besseren — schlafen und richtete mich darum gleich zum Schlafen ein. Aber schlafen konnte ich nicht gleich; es kamen noch Leute, die ihren jungen Baba sehen wollten. Unter ihnen auch Bonaventura, hübsch gehänselt von den anderen und mir selber. Doch auch als die Leute wieder gegangen waren, fand ich nicht gleich Schlaf. Und so stiegen die Gedanken zu den vom herrlichen südlichen Nachthimmel herabschauenden Sternen hinauf und zogen ihre Kreise immer weiter und weiter, bis sie schließlich doch in Träume übergingen. . . .

Am nächsten Morgen ging es dann auf die Suche nach einem geeigneten Platze, wo ich das hl. Opfer darbringen könnte. Die Schule hatte noch kein Dach, auch war das Lattenwerk der Mauern noch nicht verschmiert, sodaß der Wind nach Belieben durchfahren konnte. Die Hütte aber war zu klein. Große Bäume waren zur Genüge in der Umgebung, aber ich fand keinen passenden, unter dem ich hätte einen Altar aufschlagen können. So mußte ich wohl oder übel innerhalb der Schulwände unter freiem Himmel die hl. Messe feiern, und das ist hierzulande, selbst in der Wintersonne nicht angenehm. So wurden also kurzerhand zwei Stangen durch das Mauerwerk gezogen und die Wandtafel darauf gelegt und festgebunden. Darüber breitete ich zwei Decken aus. Der Altar war nunmehr im Rohbau fertig. Rings um das „Presbyterium“ herum ließ ich Decken befestigen, die die Leute eilig herbeigeschafft hatten. Jetzt hatte ich also einen Altar, und war auch vor dem Wind gesichert. Nur ein Sonnenschirm oder Traghimmel fehlte noch. Allein solche Artikel sind unter den Schwarzen nicht aufzutreiben und so konnte die Sonne ungehindert dem hl. Opfer zuschauen und es dem armen Priester ein wenig ungemütlich machen. Zuvor hatte ich noch einigen Leuten die Beichte abgenommen. Als Beichtstuhl hatte, wie gewöhnlich auf Außenschulen, eine umgestülpte Trommel herhalten müssen. — Ländlich, sittlich!

Im übrigen ging alles den gewohnten Gang mit den verschiedenen Einrichtungen und Schlichtungen, wie sie der Besuch von Außenschulen regelmäßig mit sich bringt. Zu erzählen wäre nur noch etwas von dem Exodus (Auszug) von St. Lorenz. Ich muß es schon Exodus nennen. Das Wort Abmarsch besagt zu wenig.

Nachdem auch der Leib zu seinem Rechte gekommen war, wurde alles — Messsachen, Proviant, Decken usw. eingepackt. Drei starke Burschen wurden ausgesucht, um dieses Gepäck auf die nächste Schule, zweieinhalb Stunden entfernt, zu tragen. Dann ging es los. Aber wie staunte ich, als auf einmal die Trommeln gerührt wurden und der ganze Volkshaufe von der alten Großmutter angefangen bis herunter

zu ca 5 jährigen Kindern zum Takte der Trommeln zu tanzen und zu singen anfangen. Sieben große Trommeln hatten sie dabei, alles aus ausgehöhlten Baumstämmen gefertigte Trommeln, die sie mittels Ochsenstricken um Hals und Schulter trugen und die sie ununterbrochen bearbeiteten, ohne jedoch den exakten Takt zu verlieren! So ging es langsam im Takte der Trommeln das Tal entlang. Ob nun das dumpfe Dröhnen der Trommeln lauter war, oder ob das grille Singen und Jodeln der Menge die Trommeln übertönte, es ließ sich schwer sagen. Der Volkshaufen schwoll immer mehr an, je mehr Kraale wir passierten. Nach etwa dreiviertelstündigem Marsch gab der Lehrer das Zeichen zum Halten und zur Umkehr. Zuvor mußte aber dem Vater noch was ordentliches vorgetanzt werden. So fingen sie an zu singen: Trommel, Trommel, Trommel, laßt uns ihnen doch das Tanzen beibringen. Immer wieder wiederholten sie dieselben Worte. Aber dabei rührte kein einziger Bursch die Trommeln, die in der Mitte des großen Kreises lagen. Bald näherten sie sich flehend den Trommeln, bald gingen sie wieder davon weg. Und die Gesten, die sie dabei schnitten, und die Figuren, die sie dabei machten! Der eine hinkte wie ein Lahmer, der zweite machte einen Schnitzbuckel wie ein Krüppel, der dritte hielt Beine und Arme steif wie ein Besenstiel und so ähnlich machten es alle. Als ich dieses Bild sah, konnte ich mich nicht mehr halten und lachte hell auf. Als die Leute sahen, welchen Spaß ich daran hatte, machten sie noch tollere Gesten und Fragen. Und dazu immer wieder der Refrain: Trommel, Trommel, laßt uns ihnen doch das Tanzen beibringen. Da warf auf einmal der Vortänzer seinen Pferdeschweif in die Luft. Wie besessen stürzten sich da die Burschen auf die Trommeln und hauten darauf los, als ob alles in die Brüche gehen mußte. Vorbei war alle Steifheit beim Volkshaufen. Beine und Arme flogen und ein Tanzen und Stampfen und Springen und Herumwirbeln hob an, so wild, daß es einem fast bang werden konnte. Und dabei ein Lärm und ein Geschrei und ein Singen, daß man meinte, das Trommelfell müßte einem plätzen.

Doch alles hat ein Ende. So auch dieser Tanz. Der Lehrer befahl Ruhe und fordert alle auf, sich niederzuknien, um zum Abschied den Segen des Vaters zu empfangen.

Bald darauf zogen die Leutchen unter Sang und Klang heimwärts, wir aber schritten rüstig voran, um noch vor Sonnenuntergang die nächste Schule zu erreichen.

Nicht bei jedem Schulbesuch geht es so lebhaft zu. Die guten Leutchen von St. Lorenz hatten eben schon jahrelang keinen Priester mehr auf ihrer Schule gesehen. Der Weltkrieg hatte auch hier so rücksichtslos in die Friedensarbeit der Missionare eingegriffen. Nun war die Zeit der Verwaisung zu Ende, und darob freuten sich die Leute.

Ich selber zog mit einem Deo gratias weiter. Verschiedene Christen, die nicht den weiten Weg zur Zentralstation hatten machen können, hatten ihre Osterkommunion empfangen können. Drei verwickelte Ehefälle wurden geschlichtet. Fünf weitere heidnische Ehepaare zogen zur Station zur näheren Vorbereitung auf die Taufe. Auch gewann ich den Eindruck, als ob diese Schule in nächster Zeit mehr aufblühen werde. Ich hatte mich nicht getäuscht. Wie ich später erfuhr, hat sich in den folgenden Monaten die Zahl der Schulbesucher und Katechumenen fast verdoppelt. Gebe Gott diesen armen und doch so fröhlichen und leicht lebigen Leuten die Gnade, daß sie auch ausharren und vom Segen Gottes betaut, gute Christen werden.

„Ein Mensch ohne Religion ist ein Wanderer ohne Ziel, ein Fragender ohne Antwort, ein Ringender ohne Sieg, ein Sterbender ohne neues Leben zu gewinnen.“
St. Augustin.

Schloß Harburg

In bayerischen Bezirk Schwaben, nicht weit von der Stadt Donauwörth und unserem Missionshaus St. Joseph in Reimlingen entfernt, ist das kleine Städtchen Harburg. Abseits von der großen Touristenstraße gelegen, ist Harburg, nicht sehr bekannt, wer aber intime landschaftliche Schönheiten zu würdigen weiß, der kennt und schätzt Harburg, und Künstler und Kunsthistoriker zieht es immer wieder mit Stift und Palette zu dem kleinen Nests. Die Lage Harburgs an dem kleinen Flusse Wörnitz und vor den sich steil auftürmenden Felsen ist an sich schon sehr malerisch, und manche der älteren Häuser der Stadt bieten dem Kenner manches Interessante. Künstlerisches Interesse aber weckt die alte steinerne Brücke, die in mehreren markigen Bogen über den Fluß schreitet und in das Bild einen überaus charakteristischen Zug hineinträgt. Was aber das anmutige Landschaftsbild, das die Stadt an sich schon darbietet, zu einem Gesamtbilde von imponierender Wirkung macht, ist das Schloß, das auf dem Felsen liegt und bei dessen Gestaltung das natürliche Schönheitsgefühl der alten Baumeister zur Anwendung gekommen ist. Die einzelnen Bauten, namentlich die Wohngebäude zeichnen sich nicht gerade durch besondere Schönheit aus, sie sind ja auch in verschiedenen Zeitabständen entstanden, aber sie sind als Gesamtbild doch sehr schön und machen